

TAUFE

Wolfram Kerner, Gläubigentaufe und Säuglingstaufe. Studien zur Taufe und gegenseitigen Taufanerkennung in der neueren evangelischen Theologie.: Books on Demand, Norderstedt 2004. 276 Seiten. Kt. EUR 17,80.

In dieser Untersuchung werden Ausführungen verschiedener evangelischer Theologen und einiger ökumenischer Dialogdokumente zum Verständnis der Taufe und speziell zum Verhältnis von Säuglingstaufe und Gläubigentaufe analysiert. Sie stellt eine „leicht überarbeitete Form“ einer Dissertation dar, die von Michael Welker betreut wurde und mit der der Verfasser im Sommer 2004 in Heidelberg zum Doktor promoviert wurde. Der Verfasser will herausarbeiten, dass und inwiefern eine gegenseitige Taufanerkennung zwischen Baptisten und säuglingstauenden Kirchen möglich ist. Wenn man auf dem Umschlag des Buches liest, dass er „während seines Theologiestudiums“ „von der baptistischen Freikirche in die evangelische Landeskirche“ „wechselte“, erkennt man, dass die wissenschaftliche Thematik für den Verfasser offenbar zugleich eine geistliche Existenzfrage geworden ist. Seine Ausführungen zeigen, dass er in der Tauftheologie weitgehend Baptist geblieben ist. Dennoch sucht er eine Möglichkeit, die Säuglingstaufe zu akzeptieren. Existentiell und theologisch kann dies nur ein schwieriger Spagat sein.

In der Analyse ökumenischer Dialoge beschränkt sich der Verfasser auf den baptistisch-reformierten Dialog auf Weltebene, den baptistisch-lutherischen Dialog, das Lima-Dokument zur Taufe und die gegenseitige Taufanerkennung

zwischen Waldensern, Methodisten und Baptisten in Italien. Am weitesten in Richtung auf das vom Verfasser gewünschte gehen das Lima-Dokument und die italienische Vereinbarung. Aber er stellt an beiden doch auch wesentliche Unzulänglichkeiten fest.

Unter der Überschrift „Dogmatische Ansätze“ behandelt er dann vier reformierte, zwei lutherische und vier baptistische Autoren, nämlich Karl Barth, Otto Weber, Geoffrey W. Bromiley und Thomas F. Torrance auf reformierter Seite, Edmund Schlink und Wolfhart Pannenberg auf lutherischer Seite und George R. Beasley-Murray, James W. McClendon, S. Mark Heim und Paul S. Fiddes auf baptistischer Seite.

Bei den reformierten und lutherischen Ansätzen überwiegen aus Sicht des Verfassers Mängel und Schwächen. Am häufigsten, nämlich bei Weber, Bromiley, Torrance und Pannenberg, moniert er, dass die theologischen Unterschiede zwischen den beiden Taufformen der Säuglingstaufe und der Gläubigentaufe nicht hinreichend berücksichtigt werden. Bei Barth bemängelt er die „Inkonsequenz“, „dass Barth an der Gültigkeit der Säuglingstaufe festhalten will, obwohl er ihr mit seiner Grundkonzeption der Taufe als Bekenntnis des Täuflings alles abspricht, was seiner Konzeption nach Sinn und Charakter der Wassertaufe ausmacht“ (19). Der Verfasser selbst sieht das Wesentliche der Wassertaufe – anders als Barth – nicht allein im glaubenden Antworthandeln des Täuflings, sondern im Handeln des trinitarischen Gottes. Gegen Schlink führt der Verfasser die Beschwerde, dass er zwischen zwei Polen schwanke, indem er einerseits den Aspekt abwerte, „dass der Glaube des Täuflings der Taufe

vorausgehen und diese zu begleiten hat“ (21), sich andererseits aber auf Luthers „Postulat“ eines Säuglingsglaubens beziehe.

Eine tragfähige Tauftheologie und eine diskussionswürdige Verhältnisbestimmung von Säuglingstaufe und Gläubigentaufe findet der Verfasser nur bei den baptistischen Autoren. Bei Heim nimmt er zwar Anstoß daran, dass er die Taufe auf den Bekenntnisakt reduziert. Ein Handeln Gottes in der Taufe, wie der Verfasser es sieht, wird aber von den anderen baptistischen Autoren in ihren Konzeptionen berücksichtigt. Er stellt deshalb fest: „Eine generelle Gleichsetzung eines nicht-sakramentalen Taufverständnisses mit baptistischer Tauflehre wird den unterschiedlichen und divergenten Positionen innerhalb des Baptismus kaum gerecht und ist ebenso irreführend, als würde man die Tauflehren Ulrich Zwinglis und Karl Barths als ‚typisch reformiert‘ bezeichnen“ (228, Anm. 340). Vollständige Zustimmung signalisiert der Verfasser zu den Überlegungen, die der englische Baptist Fiddes in einem Aufsatz in der *Ecumenical Review* 54 (2002, 48-65) entwickelt hat. Dessen Grundgedanke besteht darin, die Wassertaufe nur als Teil eines umfassenden Prozesses der christlichen Initiation anzusehen, eines Prozesses, den die Kirchen als gemeinsam anerkennen könnten, auch wenn die Wassertaufe bei den einen am Anfang steht (Säuglingstaufe), bei den anderen eher am Ende (Gläubigentaufe).

Auf den letzten 10 Seiten des Buches stellt der Verfasser seine eigene Position im Zusammenhang dar, und zwar in zwei Abschnitten. Im ersten Abschnitt skizziert er „das Handeln des trinitarischen Gottes, der das Ereignis

der Taufe zu einem Begegnungsort zwischen sich und dem Menschen macht und durch dessen Handeln es zu einer Neukonstitution der Identität des Menschen kommt“ (258). Die hier entwickelte Tauftheologie kann man als „gut baptistisch“ bezeichnen und drängt den Verfasser dementsprechend mehrfach zur Kritik an der Säuglingstaufe. Die wichtigste Kritik lautet, „dass für die Säuglingstaufe nicht konsistent davon geredet werden kann, dass die nach den neutestamentlichen Taufaussagen mit der Taufe verbundenen Aspekte der Heilwirklichkeit [Mit-Christus-Sterben und -Auferstehen, Vergebung der Sünden und Bekenntnis] empfangen werden“ (263). Erstaunlicherweise und ohne Begründung behauptet er jedoch zugleich, dass die Säuglingstaufe jedenfalls darin heilswirksam sei, dass sie den Säugling in den Leib Christi eingliedere und einem Herrschaftswechsel unterwerfe. Man wird zurückfragen müssen, wie es denn möglich ist, dass jemand in den Leib Christi eingliedert wird, ohne Anteil am Sterben und Auferstehen Christi zu bekommen, und wie der Täufling einen Herrschaftswechsel erleben kann, ohne sich zu seinem neuen Herrn zu bekennen. Der Verfasser suchte offenbar eine Lücke in der neutestamentlichen Tauftheologie, durch die er die Säuglingstaufe noch hineinschlüpfen lassen konnte, und da er sie nicht fand, schlug er ein Loch in seine Argumentation und erklärte auch die Säuglingstaufe zum wirksamen Zeichen.

Im zweiten Abschnitt seines Schlussteils bekräftigt der Verfasser, dass das Verständnis der Taufe als Teil eines umfassenden Initiationsprozesses Baptisten ermöglichen könnte, die Säuglingstaufe zwar nicht als „vorzugswürdigere“, aber

doch als „gültige“ Form der christlichen Taufe anzuerkennen. So meint es der britische Baptist Fiddes, und der Verfasser schließt sich ihm an. Was er selber einbringt, ist relativ wenig und inhaltlich eher dürftig. Die Gültigkeit der Säuglingstaufe soll auf ihrer heilsvermittelnden Wirksamkeit beruhen, aber diese Wirksamkeit ist vom Verfasser bloß postuliert worden – und zwar recht halbherzig. Das Ziel, eine gegenseitige Taufanerkennung theologisch zu ermöglichen, ist aller Ehren wert, aber die Mittel, die der Verfasser dafür aufwendet, sind leider unzureichend. Nützlich ist sein Buch dennoch, nämlich als gut lesbares und klar analysierendes Compendium der neueren evangelischen Tauftheologie.

Uwe Swarat

THEOLOGISCHE EINFÜHRUNGEN

Georg Hintzen, Das Christentum. Eine Einführung nicht nur für Christen. Bonifatius Verlag, Paderborn 2003. 270 Seiten. Gb. EUR 18,90.

Der Titel des Buches ist Programm. Hintzen möchte Menschen, die mit der christlichen Botschaft nicht vertraut sind, das Christentum nahe bringen. Für ihn, der von 1984-2000 Direktor am Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik in Paderborn war, ist selbstverständlich, dass er das in ökumenischer Weite tut. Dennoch schreibt er nach meinem Eindruck aus einer katholischen Perspektive – aber eben in einem tieferen als bloß konfessionellen Sinne.

Hintzen möchte das Christentum „von innen“ als „Lebensweisung“ oder „Lebenskonzept“ (12) oder – anders gesagt – als „Heilsweg“ betrachten und verstehen. Denn darum geht es in jeder Religion. Und die Wahrheit einer Religion kann man nur dadurch erfahren,

„dass man sie lebt, d.h., sich auf den von ihr gelehrten Heilsweg begibt“ (14). Dieser Heilsweg wird im Christentum in der Begegnung mit dem sich geschichtlich offenbarenden Gott eröffnet. Das entfalten die folgenden Kapitel unter den Überschriften: Das christliche Gottesbild, das christliche Menschenbild, der christliche Heilsweg, christliche Lebensweisung und christliche Hoffnung.

„Das christliche Gottesbild“ (45-68) wird in seiner Geschichtlichkeit und Dialektik beschrieben: „der transzendente und immanente Gott“, der „allgegenwärtige und ewige Gott“, „der heilige und gnädige Gott“ sind Inhalt menschlichen Redens von Gott, vor allem aber „der dreifaltige Gott“, in dem sich Gott als Gemeinschaft und Beziehung, ja gleichsam als „Beziehungsgeflecht“ zeigt, das durch Gemeinschaft und Liebe bestimmt ist und gerade so den Menschen begegnet. Mit Psalm 23 schließt dieses Kapitel.

„Das christliche Menschenbild“ (69-90) wird ganz von Gott her bestimmt. Menschen erfahren ihre „Verwiesenheit auf Gott“ auf unterschiedliche Weise; sie sind deshalb „das Wesen der unendlichen Sehnsucht“ (70). Eigenartig klingt in evangelischen Ohren der Satz: „Nach christlichem Verständnis ist der Mensch Person, die sich in Freiheit selbst bestimmt“ (70). Doch heißt es wenig später: „Erst in der Erfahrung, dass Gott um seine Liebe wirbt, erkennt der Mensch die ganze Größe seiner Freiheit“ (70f). Das wird weitergeführt mit der Feststellung: „Erst in der Gemeinschaft mit Gott findet das relationale Wesen des Menschen seine Erfüllung, und erst aus der Gemeinschaft mit Gott erwächst wahre Gemeinschaft